

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater,
und dem Herrn Jesus Christus! Amen.

Liebe Gemeinde!

Der heutige Sonntag trägt den Namen Quasimodogeniti. Und nicht nur, weil dieser Name so gut klingt, sondern viel mehr darum, weil seine Bedeutung so schön ist, ist er einer meiner Lieblingssonntage. Übersetzt heißt Quasimodogeniti: „Wie die Neugeborenen.“ Die Botschaft lautet: Mit Ostern fängt für uns alle noch einmal etwas so grundsätzlich Neues an, als ob wir noch einmal von neuem geboren würden. Da wird Trauer in Freude gewandelt und Verzagtheit in Mut. Ja, sogar der Zweifel lässt sich aus sich selbst herauslocken und wagt, zu glauben.

Damit wir diese österliche Ermutigung selber als Einzelne, aber auch als Kirche und Gemeinde genauer wahrnehmen, darum erzählt Johannes von der Begegnung des Auferstandenen zunächst mit den Jüngern, und später noch mit Thomas.

Immerhin waren die Jünger nicht alle aus Angst und Verzweiflung auseinandergelaufen nach jenem Karfreitag, als Jesus, ihr Herr, gekreuzigt worden war. Aber wenn sie sich nun trafen, um gemeinsam zu Gott zu beten und einander mit seinem Wort zu trösten, dann verbarrikadierten sie sich. Sie hatten Angst vor dem Spott und Hohn der anderen oder sogar handfesten Übergriffen. Ob sie wohl Jesu Zusage vergessen hatten, dass er mitten unter ihnen sei, wo immer auch nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sein würden?

Aber genau dieses Versprechen macht Jesus nun wahr. Wo kein Grab ihn festhalten konnte, da können auch verschlossene Türen und Herzen ihn nicht davon abhalten, Menschen zu begegnen und ihnen ihr Leben noch einmal in seinem neuen Licht zu zeigen. Und weil Jesus bei ihnen eine gewisse Skepsis gegenüber dem, was ihnen glauben gemacht werden soll, als eine gesunde menschliche Eigenschaft geradezu voraussetzt, darum zeigt er ihnen sogleich die Wundmale seiner Kreuzigung. Dieses eine Mal noch dürfen die Jünger unzweifelhaft mit ihren Augen erkennen, dass der Gekreuzigte wirklich auferstanden ist. Und nun geschieht ihnen Ostern darin, dass ihre Trauer in Freude gewandelt wird. Und es steht ihnen klar vor Augen: Auch sie selbst werden der Liebe Gottes niemals mehr verloren gehen.

Und als solche, in denen österliche Freude neues Leben weckt, beruft Jesus sie von neuem. Wie einst Gott dem Adam seinen Atem einhauchte, um sein eigenes Leben in ihn zu legen, so bläst nun Jesus seine Jünger an und legt damit seinen Geist in sie. Neue Schöpfung, neue Geburt ist das. Und mit ihrer Neuschöpfung werden die Jünger auch noch einmal neu beauftragt: „Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen.“

In diesen Worten ist zugleich zusammengefasst, was unser Auftrag als Christinnen und Christen, als Gemeinde und als Kirche ist: Seelsorgerlich sollen wir Kirche sein. Menschenfreundlich, offen und einladend gegenüber Gläubigen und Zweiflern. Sünden sollen wir vergeben. Menschen, die einen neuen Anfang brauchen, sollen wir Frieden zusprechen und sie zur Freiheit ermutigen. Das, was sie noch abhält, den neuen Schritt zu wagen, was sie belastet und niederdrückt, es soll hinweg genommen sein. Neues darf beginnen. So sollen wir von Ostern erzählen.

Um unseretwillen ist einer nicht bei den Jüngern, als dies alles geschieht. In diesem dürfen wir uns selbst wiederentdecken und zugleich an ihm lernen, wie Jesus seinen Auftrag selbst versteht. Es ist Thomas, der nicht bei ihnen war. Der, von dem wir schon zuvor erfahren, dass er sich alles andere als sicher ist, was den Weg Jesu und damit auch seinen eigenen Weg angeht. Wir haben noch seine Worte im Ohr: „Herr, wir wissen nicht, wo Du hingehst, und wie können wir den Weg wissen.“ Und merken, dass sind Worte, die auch uns wie aus dem Munde gesprochen sind. Uns, die wir doch selbst oft in unserem Glauben sehr von Zweifeln verunsichert sind und denen nicht selten auch die Orientierung fehlt, in welche Richtung uns der Glaube an Jesus Christus zu gehen ermutigt.

Und als solche, denen Glaube und Zweifel manchmal nahe beieinander liegen, erfahren wir im Folgenden eine große Entlastung: Thomas gehört mit seinen Zweifeln genauso zu den Jüngern, wie die anderen auch. Und niemand macht ihm einen Vorwurf. Doch als sie ihm erzählen, dass Jesus wieder bei ihnen war, da kann

er ihren Worten nicht glauben. Sondern will selber auch sehen, und mehr noch, er will sogar Jesu Wundmale berühren. Anders kann er nicht begreifen, dass die Auferstehung wirklich wahr ist. Denn das Kreuz Christi ist für ihn wie alles Unrecht und jede Gewalt zunächst nichts anderes, als die radikale Infragestellung der Wirklichkeit Gottes. Mit dem, was er sich unter einem allmächtigen und liebenden Gott vorstellt, ist es seinem Verstand unvereinbar, dass dieser seinen Sohn wehrlos töten lässt. Wenn nun aber dieser Gekreuzigte wirklich der Auferstandene wäre, wenn seine Auferstehung für ihn unwiderlegbar zu ergründen wäre, so könnte er wohl glauben.

Ob das nicht schon ein Trugschluss in sich ist, dem Thomas und auch wir bis zum heutigen Tage aufsitzen? So, als verhilfe es unserem Glauben zur Eindeutigkeit, wenn wir seinen Gegenstand ausgeforscht und wenigstens für uns selbst bewiesen hätten. Damit hätten wir aber nicht mehr getan, als Gott uns selbst anzupassen, dem, was wir selber denken und erkennen können. Gott wäre dann nicht mehr, als ein Spiegel unserer Selbst. Könnte ein solcher Glaube, wenn er denn überhaupt diese Bezeichnung noch verdiente, uns befreien aus der Beschränktheit, die uns zu eigen ist, aus der Kargheit unserer Hoffnung und der Selbstbezogenheit unserer Liebe? Hätte solcher Glaube noch die österliche Kraft, wirklich Neues ins Leben zu rufen, etwas, das über unser eigenes Denken und Wollen hinausgeht?

Nun aber tritt Jesus nach Wochenfrist wieder in die Versammlung der Jünger hinzu. Dabei erweist er sich an Thomas, der nun auch da ist, als einer, der unser Gebet hört, noch ehe wir es ausgesprochen haben. Und fordert ihn auf, seine Wundmale zu ertasten.

Wenn diese Szene verfilmt würde, so könnte ich mir vorstellen, wie die Kameraführung an dieser Stelle langsam würde. Immer wieder würde sie hin und her schwenken zwischen den unsicher bei ihm verweilenden Händen des Thomas und Jesus der Offenheit und Zuwendung ausstrahlt. Und dann würde Thomas aus seiner zweifelnden Erstarrung erlöst werden von dem Wort Jesu: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Da ist nichts Mahnendes oder Tadelndes in seiner Stimme. Sondern auch dieses Wort ist österliches Wort. Es ereignet sich wirkmächtig und schöpferisch. Und es hat die Kraft, Thomas zum Bekenntnis zu ermutigen: „Mein Herr und mein Gott.“

Glaube lässt sich nicht befehlen. Aber es gibt Situationen, da kann ein kräftiges, ermutigendes Wort aus Erstarrung und Zweifeln lösen. Wenn wir einander in schwierigen Lebensphasen und gerade auch in Umbruchsituationen begleiten, sind oft das die entscheidenden seelsorgerlichen Momente: Wenn wir es nach vielem behutsamen Zuhören wagen, dem anderen ein kraftvolles Wort zu sagen, und dann nicht selbst auch im Vagen und Unverbindlichen bleiben. Nur so kann der andere selbst auch wieder Festigkeit und Klarheit finden. Thomas wird jedenfalls an diesem Punkt ganz klar, welches sein Weg sein wird: Der Weg in die Nachfolge, gegründet auf das Vertrauen, dass er auf diesem Weg nicht allein sein wird. Als einer, dem mutmaßlich auch später wieder Zweifel zueigen sein werden, wird er zur Gemeinde dazugehören und anderen zum Segen werden.

Und das ist es, was auch wir als Kirche in unserer Zeit sollen. Auch wir sollen den Mut zu Klarheit und Deutlichkeit haben und dadurch zum Glauben ermutigen. Ein Gottesdienst, der nur in Mutmaßungen und Erwägungen steckenbliebe, verdunkelte sich selbst und würde auch dem Skeptiker, der suchend erst noch mit dabei ist, etwas Entscheidendes vorenthalten.

Könnte es sein, dass wir uns diese Klarheit oft nicht trauen, weil wir dazu selber lieber erst einmal sehen würden, als nur auf ein Wort hin zu glauben? Könnte es sein, dass wir uns Eindeutigkeit nicht trauen, weil wir uns unseres Glaubens nicht sicher sind? Unser heutiger Predigttext lehrt uns, dass Zweifel zu uns als Christen und zu uns als Kirche dazugehören dürfen. Dazu ehrlich zu stehen und diese Fragen auch zu kommunizieren, das macht uns attraktiv auch für Skeptiker. Das ist uns Protestanten doch mit in die Wiege gelegt. Zu unserem Wesen gehört die Rationalität und die Reflektion und das ständige Suchen, was aktuelle Lebensgestalt unserer Kirche sein könnte. Der Zuspruch Jesu, mit dem wir uns vor jeder Predigt grüßen, „Friede sei mit Euch“, gewinnt in diesem Zusammenhang eine seelsorgerliche und wegweisende Bedeutung: „Friede sei mit Euch“, kann für uns bedeuten, dass unser Glaube mit unserem Zweifel Frieden schließen darf und umgekehrt. Beide Seiten dürfen versöhnt in uns wohnen. Genau so sind wir zugleich ermutigt, vertrauensvoll zu Gott zu beten und ermächtigt, seine Liebe in Wort und Tat zu bezeugen.

Ganz ohne „Sehen“ muss unser Glaube aber nicht bleiben. Der Evangelist Johannes selber weist uns hin auf einen Erfahrungsraum Gottes: Dieser Ort ist die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde. Nicht zufällig ist sie der Ort, an dem Jesus dem Thomas begegnet. Genauso gut hätte er ihm wie bei seiner ersten Berufung auch bei seinen Alltagsverrichtungen begegnen können. Aber Jesus erwählt sich für diese klärende und

ermutigende Begegnung die Gemeinde. Davon können auch wir zehren: Der Glaube kann mehr werden, als er ist, wenn er sich einbringt in den Gottesdienst und mittragen lässt von den Gesängen und Gebeten der anderen, die dort auch feiern. Hier können wir schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Und sind befreit von dem Zwang, mit der eigenen Kärglichkeit auszukommen. Denn wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Darum gilt uns seine große Ermutigung: Komm, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, der stärke unseren Glauben und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.